

Nr. 138. Bromberg, den 18. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(10. Fortsetzung.)

„Ja, Madame“, sagte Piepenreimers, „ich weiß mit die alte Kretur nicht mehr hin. Ich wohn' doch bei meiner Swester in'n Gräengießergang hinter der Gertrudenkirche, und Rutsch-Anna wohnt nebenan. Da hab' ich ihr gestern rausgeholt und nach'n Johannitskloster gebracht. Das brennt nu auch all. Wo soll sie hin? Is en Jammer, nich? Da hab' ich gedacht, schlepp ihr man gleich orndlich en Ende ab. Da sünd wir nu.“

Das Haus war voll Menschen bis unter das Dach, aber in dem Kämmerchen neben der Heineckenschen Schlafstube stand — vom Stadthaus als unentbehrlich mitgenommen — die blinkende Kupferwanne. Die hatte noch keinen Bewohner. Rutsch-Anna nahm sie befriedigt in Besitz, ließ ihre Kissen und Decken hineinpacken und erklärte, sie würde „da herrlich in schlafen. Und sie wär fuchba müde, denn Madame — da in der Stadt — gräsig ist es. Und wenn man denkt, nu brennt einem gleich das Dach übern Kopf, wo kann ein Mensch dabei Ruhe finden? Was ich hier nich in'n Wagen hab', das is allens verbrannt. Ich hab' nur noch mein büschen Zeug auf'n Leib, und in'n Leib hab ich seit zwei Tagen rein gar nichts.“

Adelheid brannte der Boden unter den Füßen. Sie überließ es Elise, für die Alte zu sorgen, und fuhr mit Paul zur Stadt. Piepenreimers, der gar nicht tot zu kriegen war, stieg zu Johann auf den Bock.

Dann fuhren sie durch den hellen Maitag, durch junggrüne Felder und zwischen hohen Haselhecken der großen Not engegen.

*

Wie sie an die Bürgerweide kamen, lagen dort die Leute mit ihren geretteten Habseligkeiten unter freiem Himmel, hatten Feuer entzündet und kochten sich ein bißchen Warmes, Zichorienkaffee und Biersuppe. Es sah aus wie das Treiben einer ungeheuren Zigeunerschar. — Am Lübecker Tor kam es ihnen in großen Scharen entgegen, Vertriebene, denen die Flammen das Dach über dem Kopf nahmen, Retter, die mit tausend Fuhrgelegenheiten Sachen fortschafften. Neugierige aus den Vororten, die müde heimkehrten. Und immer häufiger wurde ihnen zugerufen: „Wenn Sie 'ran wollen an das Feuer — da kommt keiner durch.“

Sie antworteten nicht darauf. Adelheid saß und sprach auf dem ganzen Weg kaum ein Wort. Immer sah sie mitten in wogenden Flammen den weißen Bau der neuen Börse, und drinnen in den glühendheißen Räumen den heißgeliebten Mann. Einmal, am Glockengießerwall, rief sie einen Soldaten der Bürgerwehr an: „Steht die Börse noch?“ Er wußte es nicht.

Nach vielem Anhalten und wieder Anfahren waren sie bis zur Bergstraße gekommen, da verwehrte man ihnen die Durchfahrt zum Jungfernstieg. Wie sie noch mit den Leuten verhandelten, die den Kordon zogen, hörte sie die Stimme ihres Vaters: „Adelheid! Willst du in euer Haus? Höchste Zeit, Kind.“

„Vater! Ach, Gott sei Dank, Vater. Weißt du, ob die Börse noch steht?“

Er wußte es auch nicht. „Warum denn?“

Karl Anton soll dort sein.“

„Was? Dein Mann? Sieht ihm ganz ähnlich.“

Aus der Menge rief jemand: „Vor 'ner Viertelstunde stand sie noch. Das Dach rauchte, Flammen sah man nicht. Ich war auf Jakobi.“

„Gott sei gelobt.“

„Wir müssen durch, Vater. Piepenreimers sagt, da sind Schuten auf der Alster, die Möbel zu bergen. Ich muß wenigstens die Familienbilder und das alte Silber und die Papiere aus dem Haus holen. Kannst du uns nicht helfen? Bist du hier angestellt?“

Sprekelsen sah bös aus. Seine peinliche Eigenheit war gänzlich verschwunden. Rußflecken im Gesicht, der Kragen und die hohe Binde aufgeweicht und zerknittert, im rechten Oberärmel ein großes Loch, als hätte ihn da eine Schrankecke gefaßt, die grauen Haare in Strähnen um den Kopf, so stand er und half eine Spritze ausbessern, deren Schlauch das Wasser stromweise auf das Pflaster rinnen ließ. Der Tochter wurden die Augen feucht, als sie den alten Mann schuften sah. Wie ihm die Augen verschwollen waren! Wie seine Hände zitterten!

„Wann hast du zuletzt gegessen, Vater?“

„Gegessen? Ich weiß nicht. Es kommt nicht drauf an. Man ißt, wenn man etwas bekommt.“

Sie reichte einen Korb mit Brotschnitten aus dem Wagen, den Tante Anna vorsorglich mitgegeben. Von allen Seiten streckten sich Hände aus. Dazu tranken sie das Wasser, das in Tonnenwagen aus den Fleeten herangefahren wurde. Dick und grau war es, aber der brennende Durst! —

Zwei Minuten später öffnete sich ihnen der Kordon, sie fuhren den Jungfernstieg entlang und sahen über die kleine Alster herüber die brennenden Straßen, und hatten die dicken Rauchmassen über sich, und spürten Hitzwogen im ziehenden Wind, schlugen nach den Funken, die sich gleich tanzenden Goldkäfern in den Wagen jagten — atmeten schwerer mit jedem Augenblick, und einmal faßte Adelheid in jähem Schmerz Pauls Hand. „Unsere Heimat! Unsere schöne Heimat! —“ Dann hielten die schnaubenden Pferde vor dem hohen, stolzen Giebelhaus.

Noch stand es groß, massig und unberührt da. Noch sah sein Sonnenauge oben im höchsten Dachgiebel leuchtend über den Fluß, die vielen Fenster blinkten, die Haustür war weit geöffnet. Mamsell Westphal war mit einem Mädchen dabei, Leinenzeug auf dem Flur in Körbe zu packen. Zwei Männer, denen sie goldene Berge versprochen, trugen es in eine große Schute, die jenseits der Straße auf der Alster schaukelte.

Adelheid stürzte sich mit in die Arbeit.

„Du holst die Bilder heraus, Paul. Nimm einen von den Leuten mit. Nicht die Kopien, nur die Originale. Vor allem die Familienbilder. Eil dich, in zwei Stunden müssen

wir fort. Sie sagen ja, dann darf hier kein Mensch mehr in den Häusern sein."

„Bleiben Sie bei der Wäsche, Mamsell. Und die guten Sachen vom Herrn. Und das Silber. Hier sind die Schlüssel. Ich hol' alle Bücher und Papiere, daß wir die nicht verlieren."

Sie gehorchten ohne ein Widerwort. Wie das junge Ding wußte, was es wollte. Wie es den Kopf oben behielt. Keiner hatte gesehen, als Adelheid in die Knie sank beim Betreten des nach hinten gelegenen Eßzimmers. Da sah ihr das Feuer schon in die Fenster hinein. Sie hörte sein Knacken und Knallen, sah einen Speichergiebel hinten auf den unfernen Höfen sich neigen und wie einen sterbenden Kämpfer zusammenbrechen. Hochauf lchte die Glut, als er fiel. I hr versagte die Luft. Das währte zwei Minuten, dann stand sie wieder auf den Füßen, und — einen alten Riesenschlüssel vom Brett am Büfett langend, ging sie hinaus, alle Treppen hinauf, vom ersten Boden auf den zweiten, und nun auf den letzten schmalen Raum direkt unter dem Dachfirst. Da war eine Luke im Dach, die konnte mit einer Stange aufgestoßen werden, eine Leiter lehnte darunter, der Schornsteinfeger stieg hier heraus, wenn er die Kamine fegte. Die Luke stieß sie auf, klomm die Sprossen hinauf, schob den Kopf aus der Öffnung — — —

Herrgott! —

Qualm, Qualm, rote Lohe, glühende Luft. So weit der Blick reichte, überall Flammen! Sie suchte den Burstah, den Rathausmarkt, den Rödingsmarkt, die Kirchen, die Wahrzeichen der Stadt, und sah nichts als eingestürzte Dächer, zerrissene Mauern, Schuttmassen, Feuerberge, dazwischen weiße Dampfsäulen — ach ja, da rang der kleine Mensch mit unermüdlicher Ausdauer gegen das Element — sie sah endlich etwas, das mußte Nikolai sein, und dort drüben — die große, dunkle, rote Steinmasse, aus der es aufloderte wie ein einziger Feuerherd — das war Petri. Aber ihre Augen suchten ein anderes, und wenn der Wind die Rauchmassen aufwogen ließ, wenn hier und dort für Sekunden der Blick frei wurde, immer hatten ihre Augen nur das eine Ziel.

Da war es! Da sah sie die Börse. Sie tauchte auf wie ein weißer Würfel mitten im Feuer. Ringsum war alles eine geschlossene Masse auf- und abwogender Glut, aber sie sah sie, sah sie eben wieder ganz deutlich. Es gab da eine Lücke, einen schmalen Raum, da waren Häuser zusammengebrochen, durch die Lücke konnte sie das große Haus sehen. Und mit heißem Herzen betete sie um das geliebte Leben, dort unter dem rauchumschleierten Dach. „Heide —" das war Pauls Stimme. Sie kam vom Hof herauf und klang ganz schwach und fern durch all den Lärm der brausenden Flammen.

Er ängstigte sich. Keiner wußte, wo sie geblieben war.

Sie stieg nieder.

Eine Stunde und eine halbe schafften und rannten sie. ein kleines Boot mit den Papieren des Hauses, den Familienbildern, mit Wäsche und Kleidung war, von einem Schauermann gesteuert, auf dem Weg hinüber zur Außenalster. Die große Jolle, die Piepenreimers sieghaft gegen hundert Reflektanten verteidigte, war hoch gefüllt mit Möbeln und Körben, vor allem mit der kostbaren Gemäldesammlung des Hauses. Eben überlegte Adelheid mit Paul, ob es nicht möglich sein sollte, den Schreibtisch des Vaters, ein wertvolles Stück mit eingelegter Arbeit, auseinanderzunehmen und so in die Jolle zu transportieren, da sah ein Feuerwehrmann in die Tür. „Hier müssen alle raus. Man en büschen schnell."

„Jetzt schon?"

„Keine Sekunde zu verlieren, Madamchen. Sie legen draußen schon die Zündschnur."

Keine Zeit zu Wehmut, zum Abschiednehmen, hinaus aus dem Haus, das eine so geliebte, glückliche Heimat gewesen war.

Draußen standen andere. „Schnell, schnell. Da hinunter nach 'n neuen Jungfernstieg." Und sie mußten laufen, denn alle riefen und trieben, und nun standen sie zwischen einer dichten Menschenmasse, die hinüberstarrte nach den schönen, alten Häusern, schweigend, gedrückt von dem Unheimlichen, was da kommen sollte.

Alle Türen im Hause standen offen, wie sie sie beim Hinaustragen der Sachen aufgerissen und, um Zeit zu sparen, nicht wieder geschlossen waren. Da sah man durch die Fenster der Hinterzimmer die Glut, als wären schon der Hof und die Stallungen in Feuer. Oben aber immer noch das goldene Glücksauge. Nun fiel der Feuerschein auch dort heraus. Was war das? Waren schon zündende Funken durch die Dachziegel gefallen? Glühten die Böden?

In diesem Augenblick ein Zittern im Boden, ein Grollen und dann, jäh aufbrüllend, ein schwerer Schlag.

Da riß droben das Dach, aus den goldenen Augen, aus den Fenstern, aus der breiten Haustür flogen Sparren und Steine, hochauf schoß eine Säule von Staub, Asche, Feuer, die breite Vorderfront neigte sich in ihrer ganzen Massigkeit. — —

Ein einziger Aufschrei ging durch die Menge, da war dort, wo eben noch Karl Antons viel bewundertes Herrenhaus gestanden, eine breite, klaffende Lücke in der Straße, und dahinter sah man die Feuermassen, die gierige Hände nach dem reichen Besitz ausreckten.

Ein zweiter Schlag, ein dritter — rechts und links sanken die Nachbarhäuser —, die Menschen standen mit grauen Gesichtern und zitterten.

Aber der Wind wuchs sich zum sausenden Sturm aus und warf die Glut in tollem Schwung hinweg über den Spalt, und hetzte die Flammen, und heulte sein Hohn- und Haßlied auf Menschenwerk, und als der Abend kam, stand am Jungfernstieg nicht ein einziges der reichen Herrenhäuser mehr.

Adelheid hatte nur auf das Haus gesehen. Als es gesunken, haftete ihr Blick noch immer auf dem leeren Fleck, sie dachte nicht, sie war wie erschlagen von dem erschütternden Zusammenbruch.

„Heide", sagte Paul neben ihr. „O Gott, Heide."

Seine Hand legte sich auf ihren Arm, er deutete zur Alster.

Da waren die brennenden Scheite und Ziegel und Sparren der Explosion auf die Jollen gestürzt, lichterloh flammten sie auf, man sah Menschen über Bord springen und an Land hasten, all ihr Rettungswerk war vergebens gewesen. Nur das, was in dem kleinen Boot schon ziemlich fern über das Wasser trieb, war von allem Reichtum, von aller Schönheit ihres Hauses übriggeblieben.

Adelheid sah in das Gesicht des Jungen. Sie sah, er war am Zusammenbrechen, nur mit letzter Kraftanstrengung hielt er sich noch auf den Füßen.

„Komm", sagte sie, „wir wollen unseren Wagen suchen und heimfahren. Wir taten, was wir konnten. Daß es so ausging, stand in einer anderen Hand."

Es war Nachmittag, als sie draußen in Hamm ankamen.

„Alles verloren?" jammerte Madame Hellwig. „Deine Aussteuer auch? Und die Gemäldesammlung? Und die wunderbaren Möbel? Die ganze glänzende Einrichtung? Und du sagst kein Wort, Adelheid? Zerreißt es dir denn nicht das Herz?"

„Liebe Tante, mein Mann ist noch immer in Gefahr. Wenn Gott mir meinen Mann und mein Kind erhält, dann will ich reich sein, auch wenn wir noch viel ärmer werden."

Als es dunkelte, hörte sie draußen auf dem Kies einen Schritt, den kannte sie wie keinen andern.

Einen Ton stieß sie aus, der klang mehr wie Schluchzen als wie Jauchzen, dann war sie hinaus und lag in den Armen ihres Mannes.

Das Feuer war zusammengesunken um die Börse herum, es wütete noch weiter in anderen Bezirken, es fraß und fraß, aber das Herz der Handelsstadt, die Börse, war durch den Mut von zehn Hamburger Männern, die unablässig jede aufglimmende Stelle austraten, jedes Flugfeuer löschten, mitten in der höllischen Glut aushielten bis zum letzten Wassertropfen, gerettet worden.

Sie sagten beide nicht viel, sie waren zu müde, zu zermürbt von allem, was diese Tage gebracht hatten.

„Sie werden essen wollen", sagte Tante Anna. „Sie müssen ja ganz ausgehungert sein."

„Nichts essen. Nur trinken, irgend etwas Kühles. Mein Hals ist verdorrt. Und dann möcht' ich baden. Wasser, Wasser, in mir und um mich."

„Baden! Ach Gott, Liebster, du kannst nicht baden. Wie mir das leid tut."

„? ? ?"

„Ja, in der Badewanne liegt die Rutsch-Anna und schläft. Ich kann die arme Kreatur doch nicht aus dem Schlaf holen. Sie hat zwei Nächte keine Ruhe gehabt."

Da lachte Heineken. Es klang heiser, denn die Kehle war ihm krank von Rauch und Hitze, aber der Ton kam trotzdem aus innerstem Herzen.

„Ausgerechnet die Rutsch-Anna. — Laß sie liegen, Adelheid. Ich steige im Keller in den Waschbottich."

Sie gingen nun beide lachend zusammen in den Keller.

„Wo sie so viel verloren haben", kopfschüttelte Madame Hellwig. „Und tun, als wenn das nichts ist. Lachen noch über die alte Person in der Badewanne! Manchmal verstehe ich Adelheid wirklich nicht."

*

„Ich kann nicht wieder aufbauen", sagte Heinecken einige Tage später. „Ich will offen mit dir reden, mein liebes Herz. Die Versicherung reicht nicht, vorausgesetzt, daß die Kassen zahlen können bei solcher Katastrophe. — Und ich bin im Augenblick ohnehin im Druck. Das kann jedem passieren, damit muß jeder Kaufmann rechnen. Ich habe zuviel in Geschäften festgelegt, was ich ohne große Verluste nicht herausziehen kann. Es ist mir recht leid, dir das zu sagen, aber wir müssen uns für die nächsten Jahre hier mit dem Landhaus begnügen."

„Ach Karl Anton, wie gern. Mach dir keine Sorgen um mich. Für Brigittchen kann es keinen schöneren Fleck geben, und ich brauche wirklich keinen Glanz. Wenn ich dich habe und das Kind!"

Er küßte sie herzlich. Vielleicht, so froh er über ihre Verständigkeit war, blieb doch etwas in ihm, das sagte: Wenn sie ganz dächte wie ich, würde es ihr sauer, den Glanz zu entbehren. Mir ist die Geschichte hier draußen zu eng. Aber es ist ja noch nicht aller Tage Abend.

*

Paul stand an seinem Pult im Sprekelsenschen Kontor und kopierte Briefe. Otje Soltau warf ihm von Zeit zu Zeit einen Blick zu.

Ob sich denn in dem Stockfisch gar kein Blut rührte? Heineckens Sohn, Heineckens, von dem sie alle sagten, er könnte den Teufel tanzen lassen, und immer so eben weg und wortkarg, es war schon nicht mehr schön.

Herr Ladwig setzte den Hut auf und griff zum Stock, er ging an den Hafen. Sprekelsen war an der Börse, der erste Buchhalter fehlte wegen einer Lungenentzündung, man konnte sich eine leichtere Viertelstunde gönnen.

„Sagen Sie mal, Heinecken, ist das wahr, daß Ihr Vater nicht wieder aufbaut?"

„Darüber kann ich Ihnen nichts sagen."

„Die ganze Stadt weiß es."

„So."

„Muß doch niederträchtig für Sie sein. Das alte famose Haus, wirklich 'ne ganz feudale Bude war es. Und mit einem Schlag — huit! — so einfach umgeblasen."

(Fortsetzung folgt)

Sächsisches Liebeslied.

Wenn mei Liebchen ahmds um siem
Gommt aus 'n Gondor,
Schteh ich an dr Ecke driem,
Ich, ihr Deodor.

Un se feixt so glicklich dann,
Gaum, daß se mich sieht.
Ich bin ähmd dr richtche Mann
Fier där ihr Gemiet.

Wemm mer nacherds heemegehn,
Hänkelt se sich ein.
Nee, das is doch gar zu scheen,
Latscht mer so zu zwein.

Meine Gleene geb' 'ch nich här
Fier 'ne Million.
Wenn bloß bald de Hochzeit wär'!
Nu, mer schbarn ja schon.

Lene Voigt.

Uhrenschläge zur Nacht.

Glockenerz
Ist des dunklen Turmes Herz.
Menschen und Maschinen schweigen —
Sterne reigen
Sich am Firmament.
Menschen, deren Namen niemand nennt,
Hingesunkene, deren Lachen
Jahre längst erwürgten, wachen
Starren Auges in die Nacht.
Eine Schlacht
Ist jeder Tag — werkentbunden
Flieht der Schlaf sie, weil in Wunden
Die gepeitschte Seele liegt.
Manchmal aber fliegt
Taubengleich ein Glaube auf:
Wenn zur Nacht unterm Kirchturmknauf,
Eine alte Uhrenglocke schwingt.
Wenn sie singt,
Ist das nicht, als ob die Mutter riefe
In die tiefe
Mitternacht? — Ist das nicht,
Als ob ein warmes Licht
Aus der fernen Heimat winke? —
Trinke,
Seele, dir am Glockengruß die Ruh,
Flügle — heimatzu!

Franz Mahlke.

Rote Rosen.

Eigentlich sind Blumen so weiblich wie die Frau. Blume und Frau gehören nun einmal zusammen. Meist werden uns auch Blumen durch Frauenhand verkauft.

Schon Schillers Mädchen aus der Fremde trieb anscheinend ein gutgehendes Importgeschäft in Blumen und Früchten, denn sie brachte Blumen mit und viele Früchte, „gereift auf einer anderen Flur"! Deshalb war ich auch so erstaunt, daß es diesmal keine Blumenverkäuferin war, die mir die Blumen anbot.

Ich saß im Restaurant. Es war Abend. Draußen strömte lautlos ein milder Dauerregen nieder. Hier drinnen war es warm und gemütlich.

Da schob sich der Türvorhang beiseite. Ein alter Mann trat ein. Einer von denen, die mit dem Leben nicht fertig geworden, sondern mit denen das Leben fertig geworden war. Müde, alt und hoffnungslos. Eine Mischung, die einen ergriff . . .

Auf dem Arm trug er einen Korb mit Blumen. Es waren langgestielte Rosen, dunkelrot. Jene Rosen, die einen so berückenden Duft ausströmen. Wirklich, man spürte ihn sogleich. Hauchzart durchwehte er den Raum. Da trug der müde Alte ein Stückchen Sommer in diese abendliche Welt. Und draußen regnete es.

Suchend glitt sein Blick über die Tische. Die meisten waren leer. Nur vereinzelt ein Gast. Und auch der meist allein. Wann aber kauft ein Mensch, der allein ist, Blumen!

Nun ging er von Tisch zu Tisch. Mit einer halben Wendung schob er den Korb hin. Die Rosen taten ihr Bestes: Sie dufteten süß und leuchteten wie Purpur! Aber was wollt ihr? Die Zeiten sind nun einmal schlecht. Vielleicht langt es nach getaner Arbeit noch zu einem Glase Wein oder Bier. Aber Blumen — so ein Luxus!

Man schüttelte den Kopf, machte eine abwehrende Handbewegung. Keiner wollte Blumen kaufen.

Mir schien, als würde der kleine alte Mann zusehends kleiner und älter. So leer und hoffnungslos sah er aus. Und die Rosen waren abgeschnitten; die mußten zwecklos verwelken, wenn keine liebevolle Hand sich ihrer erbarmte...

Ich weiß selbst nicht, wie es gekommen: Aber plötzlich lag ein Strauß der wundervollen Rosen vor mir auf dem Tische. Über das müde Gesicht des Mannes war etwas wie ein Lächeln geglitten.

Behutsam, wie eine Kostbarkeit, trug ich meine Blumen nach Hause. Und wenn ich auch wirklich ein paar Tage ihretwegen sparen muß — was schadete das! Dafür dufteten in meinem einsamen Zimmer dunkelrote Rosen.

Und um ihretwillen hat ein alter, müder Mann gelächelt . . .

J. Adams.

Bunte Chronik



* **Das Mikrophon auf der Wolfsjagd.** Das Ueberhandnehmen der Wolfsplage in gewissen Gegenden Sibiriens in Verbindung mit der Schwierigkeit, die gefährlichen Raubtiere in den weiten Urwäldern aufzuspüren, hat einen findigen Kopf auf eine ganz neuartige Jagdmethode gebracht. Das Mittel dazu ist das moderne Mikrophon. Man hängt einige dieser Apparate an Stellen, wo das Auftreten von Wölfen vermutet wird, an Kiefernstämmen auf. Ist nun ein Wolfsrudel unvorsichtig genug, in der Nähe eines solchen Mikrophons sein übliches Geheul anzustimmen, so erschallt dies alsbald naturgetreu aus einem Lautsprecher in einer in einiger Entfernung gelegenen Blockhütte, die den Wolfsjägern als Sammelplatz dient. Es bereitet dann meist nur geringe Schwierigkeiten, die Raubtiere aufzuspüren und unschädlich zu machen. — Hoffentlich kommt nun nicht etwa solch gelehrter Wolfsjäger auf den Gedanken, die Stimmen der Raubtiere auf eine Sprechmaschinenplatte zu bannen. Immerhin ist es von den Klängen der Niggertänze doch noch ein weiter Schritt zum Wolfsgeheul, nicht wahr?

* **Zuviel Frauen in der Welt.** Das Zuviel an Frauen ist nicht erst durch den Weltkrieg gekommen, es machte sich schon um 1900 herum bemerkbar. In den kriegführenden Ländern hat sich natürlich die Zahl der Frauen gewaltig erhöht, wogegen in den Ländern, die nicht am Weltkrieg beteiligt waren, seit 25 Jahren ein geringer Rückgang zu verzeichnen ist. In Dänemark kamen im Jahre 1900 auf 1000 Männer 1060 Frauen, im Jahre 1925 nur 1051. In Schweden ging die Zahl während der gleichen Zeit von 1050 auf 1037 zurück, in Norwegen von 1095 auf 1054. In Rußland dagegen stieg die Zahl von 1025 im Jahre 1900 auf 1110, in Frankreich von 1022 auf 1110, in Deutschland von 1029 auf 1067. In Serbien, wo vor dem Kriege auf 1000 Männer nur 936 Frauen kamen, sind heute auch bedeutend mehr Frauen als Männer, und zwar kommen dort heute auf 1000 Männer 1039 Frauen.

* **Langsames Atemholen.** Ein normaler Mensch atmet fünfzehn- bis achtzehnmal in der Minute. Bei Kranken kommt es vor, daß sie nur zehnmal Atem in der Minute holen. Gelegentlich der letzten Jahresversammlung des Carnegie-Instituts in Baltimore rief eine jüngere weibliche Dozentin für Lebenskunde besonderes Aufsehen dadurch hervor, daß sie in einer Minute nur drei- bis viermal Atem schöpfte. Ein Arzt, der diesen Fall studierte, hat, wie gemeldet wird, 70 000 Aerzten in Europa die Frage vorgelegt, ob sie je einen solchen Fall beobachtet hätten. Es scheint jedoch kein anderer Fall dieser Art bekannt zu sein. Die oben genannte Dame atmet jedesmal dreimal so viel Luft wie ein gewöhnlicher Mensch, obgleich der Umfang ihrer Lungen normal ist. Wenn sie Sängerin wäre, würde sie einen Ton erstaunlich lange anhalten können. Als Schnelläuferin würde sie wahrscheinlich in einem Atemzuge 200 Meter weit laufen können, während der gewöhnliche Läufer es in einem Atemzuge auf 100 Meter bringt.

* **Ein Tempel Nebukadnezars entdeckt.** Der archäologischen Expedition, die im gemeinsamen Auftrage des Britischen Museums und der Universität von Pennsylvanien seit längerer Zeit mit Ausgrabungen in der Gegend von Ur in Chaldäa beschäftigt ist, gelang vor kurzem eine bedeutungsvolle Entdeckung. Bei der Abtragung einer unbedeutenden Erderhöhung stieß man auf einen alten Tempel, der nach seiner unlängst erfolgten Freilegung sich als das bisher besterhaltene Bauwerk seiner Art in ganz Mesopotamien herausstellte. Die nähere Untersuchung ergab einwandfrei, daß der Tempel vor rund zweieinhalb Jahrtausenden von Nebukadnezar erbaut und 50 Jahre später von dessen Nachfolger Nabonidos erweitert wurde. Das neu entdeckte Heiligtum unterscheidet sich von anderen seiner Art durch eigenartige, die Mauern aus Lehmziegeln stützende Pfeiler oder Pilaster aus gebrannten Ziegeln und durch eine Wand aus dem gleichen Material, die im äußeren Hofe den Zugang zu dem Tempelinnern verkleidet. Das Bemerkenswerteste ist indessen die gute Erhaltung des Tempels. Die Wände stehen noch durchweg bis zu einer Höhe von sieben Metern, selbst der Kalkverputz an ihnen blieb fast unbeschädigt, was bei keinem anderen im Irak ausgegrabenen Bauwerk in dem gleichen Maße der Fall ist. Ein gutes Zeichen für die Sorgfalt, mit welcher die alten Baumeister vor rund 2500 Jahren ihre Aufgabe erfüllt haben.

* **Seltsame Gewässer der Erde.** Es gibt eine Reihe von Gewässern auf der Erde, deren Verhalten allen Naturgesetzen zu widersprechen scheint. Der merkwürdigste See in dieser Beziehung ist der „Prophetensee" bei Quickborn. Bei Trockenheit steigt er, nach Regenfällen sinkt sein Wasserspiegel. Man kann sich diese Erscheinung nicht ganz erklären, doch nimmt man an, daß eine unterirdisch in den See mündende Erdröhre als Saugheber dient. Ein anderer seltsamer See ist der nördlich von Bergen gelegene Mo Fjord, der dreierlei Wasser enthält. Die oberste Schicht ist Süßwasser, das ihm durch einen Bach zugeleitet wird, und in der Süßwassertiere leben. Seine nächste Schicht ist Salzwasser, das vom Meere unterirdisch her eindringt, mit einer Bevölkerung von Meerestieren. Die unterste Schicht ist eine „Zone des Todes", in der nur Bakterien leben können. Dort sind das Wasser und der Bodenschlamm stark mit Schwefelwasserstoff durchsetzt. Das Merkwürdigste ist, daß diese Schichten sich auch bei Sturm nicht verwischen. Dieselbe Zusammensetzung zeigt das Wasser eines Binnensees auf der Insel Kildon im nördlichen Eismeer. Nur zeigt sich hier noch die eigenartige Erscheinung, daß die Bakterien das Wasser der untersten Schicht rosa gefärbt haben.

* **Das Musikverständnis des Durchschnittspublikums.** Vor kurzem erschien in einer amerikanischen Zeitschrift ein Artikel von Jacques Gordon, einem Konzertmeister des Chicagoer Symphonie-Orchesters, in dem dieser der Meinung Ausdruck gab, daß das Durchschnittspublikum nicht imstande sei, gute von schlechter Musik zu unterscheiden. Eine Chicagoer Zeitung nahm Gordon beim Wort und bat ihn, doch selbst einmal diesen Versuch zu machen. Gordon, ein bedeutender Violinspieler, verkleidete sich als Bettler, hing eine leere Zigarrenschachtel um, nahm seinen Stradivarius unter den Arm und stellte sich an der Michigan Avenue auf. Er fing an, dieselben Stücke zu spielen, die ihm in Konzerten stets den größten Beifall eingebracht hatten. Obwohl an seinem Standort das beste Publikum vorbeiging, erregte sein Spiel kein besonderes Aufsehen. Innerhalb einer halben Stunde zählte er kaum 100 Personen, die ihn im Vorbeihasten überhaupt beachtet hatten, und von denen hatten ihm noch nicht einmal alle ein Almosen gegeben. Tausende von Leuten waren während dieser Zeit an dem Künstler vorbeigegangen.

* **Begrenztes Plagiat.** Der Raum eines Londoner Gerichtshofes war dieser Tage in einen Konzertsaal verwandelt: Um einen Konzertflügel, an dem zwei Pianisten bereit standen, gruppierten sich eine große Anzahl Musikkritiker, Journalisten, Literaten und elegante Damen. Es handelte sich in der Tat um ein Konzert, allerdings zu gerichtlichen Zwecken. Kläger war Dr. Tasselli, der Direktor der Londoner Filiale des Musikverlaghauses Ricordi; auf der Gegenseite standen die Komponisten Jack Waller und Joseph Tunbridge, sowie der Impresario Herbert Clayton. Es handelte sich um eine Anklage der Firma Ricordi wegen Plagiats gegen die Autoren der Musikkomödie „Silberflügel", die eine Romanze nach einem Thema der Madame Butterfly von Puccini kopiert haben sollten. Der bekannte Musiker Percy Pitt, der als Sachverständiger auftrat, bestätigte, daß die genannte Romanze tatsächlich nach einem Motiv Puccinis verfaßt sei, er setzte sich an den Flügel und spielte die beiden Stücke, die in der Tat fast identisch waren, nur hatten die beiden englischen Komponisten die Idee gehabt, das Puccinische Motiv in ein Walzertempo zu übertragen. Die des Plagiats beschuldigten Komponisten erklärten hierauf, daß in England die Rechtsprechung es gestatte, daß ein Komponist, ohne sich des Plagiats schuldig zu machen, sich acht Noten irgendeines Musikthemas zu eigen machen und es auf seine Art verwenden dürfe. Das Urteil in dieser so eigenartig begründeten Streitfrage wurde verschoben.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.